

## 49 Prozent

## Ein Rindstatar für die gute Laune



Patrick Imhasly

Am 3. November war der Weltmännertag, am 19. November ist der Internationale Männertag, und, wie jedes Jahr, haben Aktivisten den ganzen Monat kurzerhand zum «November» erklärt, eine Wortschöpfung aus «Moustache» (Schnauz) und «November». All diese Tage stehen im Zeichen der Förderung der Männergesundheit. Tatsächlich drehen sie sich aber um die Gesundheitskrise, in welcher der moderne Mann angeblich steckt und über die offenbar nicht gesprochen wird, wenn man ihrer nicht extra gedenkt.

Es ist ein schauerliches Bild von Männlichkeit, das da gepflegt wird: Männer seien Gesundheitsmuffel, die sich keine Gedanken über ihre Wohlbefinden machen und viel seltener als Frauen Präventionsangebote wie eine Darmspiegelung in Anspruch nehmen. Von einer vorsorglichen Prostatauntersuchung wollten sie schon gar nichts wissen. Sie lebten viel zu riskant und täten sich schwer, mit Alkohol vernünftig umzugehen.

Um ihre seelische Gesundheit kümmern sich Männer laut dem Psychotherapeuten Björn Süfke nur, wenn sie von ihren Frauen

zum Psychologen geschickt werden, wenn ein Gericht sie für ein Gutachten dazu verdonnert oder wenn der Vertrauensarzt der Firma darauf besteht. Psychische Probleme von Männern gelten als «unterschätzt», «unterdiagnostiziert» und «unterbehandelt» - der Herr der Schöpfung ist gefangen im Rollenbild des starken Mannes, den nichts umhaut, der aber auch unter keinen Umständen Schwäche zeigen darf. «Seinen verdammten Stolz» hat die «Süddeutsche Zeitung» kürzlich als Ursache der Gesundheitskrise des Mannes diagnostiziert.

Nach wie vor haben Männer in der Schweiz eine um rund vier Jahre tiefere Lebenserwartung als die Frauen - ohne dass es dafür eine stichhaltige biologische Erklärung gibt. Und es ist tatsächlich so, dass sich Frauen häufiger als Männer wegen einer Depression therapieren lassen, obwohl nichts dafür spricht, dass Männer seltener darunter leiden. «Frauen reden über ihre Probleme, Männer sind zum Tode entschlossen, ohne sich darüber mitzuteilen», sagt der Soziologe und Männerforscher Peter Gross.

Aber vielleicht sind ja die Stimmungsschwankungen des modernen Mannes und seine Schwierigkeiten, darüber zu reden, nicht so sehr in seiner Bockigkeit begründet. Vielmehr könnte es damit zu tun haben, dass ihnen ihre gesundheitsbewussten Frauen zu Hause selten genug ein schönes rotes Stück Fleisch vorsetzen. Diesen bösen Verdacht lässt eine Langzeitstudie aufkommen, welche die amerikanische Gesundheitsbehörde National Institutes of Health (NIH)



Vegetarier und Veganer litten deutlich häufiger an leichten bis mittelschweren Depressionen als Fleischesser.

mit fast 10 000 Männer gemacht hat und die eben erst veröffentlicht worden ist. Demnach verringert eine vegetarische oder vegane Ernährung bei Männern zwar das Risiko für Diabetes, Übergewicht und Tod durch eine Herz-Kreislaufkrankung, doch das hat seinen Preis: Vegetarier und Veganer litten deutlich häufiger an leichten bis mittelschweren Depressionen als Fleischesser. Die Forscher vermuten, dass «Nährstoffdefizite» - konkret ein Mangel an Vitamin B12 oder Eisen - in der fleischlosen Ernährung für diesen erschreckenden Befund verantwortlich sein könnten.

In der Regel essen Männer lieber Fleisch, als Frauen das tun. Nun könnte man argumentieren, das sei bloss das Ergebnis eines uralten Rollenklischees, das längst ausgedient habe: Schon zu Urzeiten ging der Mann auf die Jagd, während die Frau mit den Kindern vor der Höhle blieb und Beeren und Wurzeln sammelte. Man könnte aber auch ins Feld führen, dass der Kalorienbedarf eines Mannes beträchtlich höher ist als jener einer Frau - und Fleisch einfach ein besonders energiereiches Nahrungsmittel ist. Im Lichte der jüngsten Forschung empfehle ich aber ganz pragmatisch folgendes Mittel: Für die gute Laune des Mannes im düsteren November jeden zweiten Tag ein saftiges Steak und zur Feier des Internationalen Männertags am kommenden Sonntag ein scharf gewürztes Rindstatar.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».

## Alles, was Recht ist

## Das iPhone garantiert ein Grundrecht



Markus Felber

Das neue iPhone wartet mit einem bisher wenig beachteten Gimmick auf, das aus rechtlicher Sicht besehen von grösstem praktischen Nutzen sein kann. Die Rede ist vom Cop-Button, mit dem der Fingerabdrucksensor (und, sofern vorhanden, auch die Gesichtserkennungsfunktion) diskret deaktiviert werden können.

Die herkömmliche Sicherung eines Geräts über einen verlässlichen Code ist zwar sicher, aber auch umständlich, weil vor jeder Benutzung die - optimalerweise nicht ganz einfache - Zeichenkombination korrekt eingegeben werden muss. Dagegen lässt sich das Smartphone mit dem eingescannten Fingerabdruck sekundenschnell entsperren.

Das gilt allerdings grundsätzlich auch für die Polizei. So hatten sich vor zwei Jahren nach dem Attentat von San Bernardino die Spezialisten des FBI die Zähne ausgebeissen an dem mit Code gesperrten iPhone eines der Täter. Ist das Gerät in einem solchen Fall mit Fingerabdruck gesichert, kann die Polizei es entweder mit dem echten Finger oder aber mit einem legal beschafften Fingerabdruck des Verdächtigen aktivieren.

Es sei denn, das Smartphone verfüge über die erwähnte Antipolizeitaste. Wird diese rechtzeitig vor der Konfrontation mit der Polizei diskret in der Hosentasche gedrückt, kann die Entsperrung nur noch mithilfe des Sicherheitscodes erfolgen. Und findet dieser sich nur im Kopf des Nutzers und nicht etwa auch noch niedergeschrieben auf einem von der Polizei behändigten Papier, bleibt der Inhalt des Geräts vor behördlichen Blicken sicher.

Das mag in einzelnen Fällen die Arbeit der Polizei etwa bei der Fahndung nach weiteren Tätern erschweren. Doch der Vorwurf wäre unangebracht, Apple trickte mit dem Cop-Button den Rechtsstaat aus. Es wird vielmehr technisch gewährleistet, was der Rechtsstaat ohnehin garantiert: Der Grundsatz *nemo tenetur* nämlich, wonach in einem Strafverfahren niemand gehalten ist, zu seiner eigenen Belastung beizutragen.

Markus Felber war NZZ-Bundesgerichts-korrespondent.

## Die E-Mail-Debatte

## «Aktiv werden können wir bei der Aktienrechtsrevision»

## Die Paradise Papers? Für Mattea Meyer braucht es nun in der Rohstoffbranche härtere Regeln. Andrea Caroni hätte lieber härtere Fragen an die Journalisten

## Mattea Meyer

Geschätzter Kollege, die neuesten Enthüllungen zu den Paradise Papers decken dubiose Machenschaften des Rohstoffmultis Glencore im Kongo auf. Wie viele Skandale braucht es noch, bis endlich Transparenz und verbindliche Regeln geschaffen werden?

## Andrea Caroni

Geschätzte Kollegin, könnten Sie etwas spezifischer sein? Was für «Regeln» und welche «Transparenz» würden Sie gerne schaffen? Ich nehme ja nicht an, dass Sie damit Regeln gegen Journalisten meinen, die wiederholt marktschreierisch Geheimnisse verletzungen ausbeuten, um die globale Wirtschaft unter Generalverdacht zu stellen?

## Mattea Meyer

Und ich möchte Ihnen nicht unterstellen, dass Sie zurück in die griechische Antike wollen. Dort wurden die Überbringer schlechter Nachrichten umgebracht. Aber Sie setzen die Journalistinnen und Journalisten auf die Anklagebank und stellen sich schützend vor die, die Steuerflucht begehnen und dubios geschäften. Anstatt zu hoffen, dass die zweifelhaften Machenschaften nie ans Licht kommen, wären verbindliche Regeln ein guter Anfang. Setzen Sie sich mit mir zusammen dafür ein, dass im Rohstoffgeschäft Zahlungsströme transparent werden? Das wäre das beste Mittel gegen Korruption. Aktiv werden können wir bei der Aktienrechtsrevision. Diese sieht vor, dass Unternehmen, die in der Rohstoffförderung tätig sind, Zahlungen ab 100 000 Franken pro Jahr an staatliche Stellen veröffentlichen müssen. Diese Vorschrift muss auch auf den Rohstoffhandel ausgeweitet werden, der die Schweizer Rohstoffbranche dominiert. Unterstützen Sie mich dabei, Steuerflucht und Korruption einen Riegel zu schieben?

## Andrea Caroni

Ich liebe die griechische Antike, allerdings nicht für ihre Henker, sondern für ihre analytischen Denker. Hier ein paar Fragen, die ein

## Debattierer



Mattea Meyer, 30, ist Nationalrätin der SP aus dem Kanton Zürich. Sie ist Co-Präsidentin der SP Winterthur und Co-Präsidentin der Sans-Papiers-Plattform Schweiz.



Andrea Caroni, 37, ist FDP-Ständerat aus dem Kanton Appenzel Ausser rhoden. Er arbeitet als Rechtsanwalt und ist Vizepräsident der FDP Schweiz.

Sokrates diesen Paradise-Journalisten (oder auch Ihnen) wohl gestellt hätte: Woher nehmt ihr die Befugnis, zu urteilen, welches Handeln «dubios» beziehungsweise «zweifelhaft» ist und was nicht? Und wären nicht die Gesetze der gerechtere Massstab? Woher nehmt ihr die Autorität, zu entscheiden, wer an den Pranger kommt und wer nicht? Und wäre das nicht Sache der Behörden? Wenn ihr das Recht und die Transparenz mehrnen wollt, weshalb greift ihr dann zu pauschalen Vorverurteilungen und verschweigt eure Quellen und eure Methode? Ich schliesse mich dem an. Nun aber zu Ihrer konkreten Frage: In der Tat, Korruption ist eine Plage der Menschheit. Zum Glück hat die Schweiz aber schon ein scharfes Korruptionsstrafrecht. Gefragt sind sodann, wenn schon, international koordinierte Verschärfungen. Und schliesslich ist mir unklar, warum Sie den Abbau und den Handel über einen Leisten schlagen. Was sagen Sie dazu?

## Mattea Meyer

Ich bin erstaunt, mit welchen Ausreden Sie das Gebaren von Glencore und Co. rechtfertigen. Zu Recht stehen die Tricks, mit denen multinationalen Konzerne ihre Gewinne in steuergünstige Länder verschieben oder sich der Besteuerung entziehen, in der Kritik. Weder Normalsterbliche noch KMU können ihre Steuern derart «optimieren»; wir alle hier in der Schweiz zahlen mit unseren Steuern die durch Konzerne verursachten Steuer ausfälle. Aber nicht nur das. Rohstoffmultis bringen mit ihrer Steuerflucht die Bevölkerung von rohstoffreichen Ländern im Süden um Milliarden. Viele Menschen dort leben in bitterster Armut. Einem Teil bleibt nur die Flucht, um das Leben zu bestreiten. Es ist richtig, dass die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit (OECD) solche Steuertricks verhindern will. Finden Sie nicht auch, dass die Schweiz als Drehscheibe und Sitz von Rohstofffirmen in besonderer Verantwortung steht, solche internationalen Regeln umzusetzen? Und zu Ihrer Frage: Egal ob Abbau oder Handel: Die Bevölkerung soll

wissen, zu welchem Preis ihr Rohstoffreichtum an Konzerne verkauft wird.

## Andrea Caroni

In keinem einzigen Wort habe ich irgendjemandes «Gebaren» gerechtfertigt. Ich bin jedoch erstaunt, dass Sie diese wiederholten medialen Schlammkämpfe, die rechtsstaatlich unter aller Kanone sind, gut finden. Heiligt der Zweck, internationale Wirtschaftsakteure pauschal als «böse» zu verleumden, alle Mittel? Ich erinnere Sie daran, dass von den unzähligen gehypten Panama Papers des letzten Jahres so ziemlich gar nichts hängenblieb, ausser der Verletzung von Privatsphäre und Geschäftsgeheimnissen. Auch werfen Sie inhaltlich etwas gar viel in einen Topf: Korruption und Steuerfragen haben wenig miteinander zu tun. Punkto Steuern sind wir aber offenbar gleicher Meinung, dass Gewinne dort versteuert werden sollten, wo sie erwirtschaftet werden. Die Schweiz nimmt - auch mit unserer beider Zustimmung - am entsprechenden Projekt der OECD (Beps) teil. Jetzt aber Hand aufs Herz: Sind für Sie alle globalen Konzerne des Teufels, oder erkennen Sie auch die Segnungen der globalisierten Wirtschaft?

## Mattea Meyer

Dass Glencore in einem der ärmsten Länder der Welt Schürflizenzen für ein Butterbrot erworben hat, ist weder Verleumdung noch Geschäftsgeheimnis, sondern eine Schande. Die Panama Papers zeigten wenig Wirkung, weil Ihre Partei im Parlament Transparenz und Sorgfaltspflichten abgelehnt hat.

## Andrea Caroni

Überlassen Sie es ruhig den Gerichten, zu urteilen, ob sich jemand nicht an geltende Regeln gehalten hat. Wenn Sie sodann Regeln verschärfen wollen, dann bitte international koordiniert. Würden Sie dabei aber nicht eine Branche ab, die armen Ländern Wissen und Investitionen bringt und wichtige Ressourcen für die Weltwirtschaft aufbereitet.

## Strittis Schlagzeile

## Zum fragwürdigen Penalty gegen Nordirland.



Hermann Strittmatter ist Gründer und Leiter der Werbeagentur GJK in Zürich.